

**Thomas Begrich, Thies Gundlach:** Reaktionen und Stellungnahmen zum Impulspapier des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland: „Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“

## Einleitung

### 1. Eine kurze Entstehungsgeschichte

Im Verlauf des Jahres 2004 haben der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und die Kirchenkonferenz drei Texte zur Kenntnis bekommen. Einmal waren es die Ergebnisse der IV. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, sodann eine Prognose zur Mitgliedschaftsentwicklung 2003 bis 2030 und zuletzt die Überlegungen zu den „Mittelfristigen Finanzperspektiven“ für die Jahre 2005 bis 2009. Alle drei Informationen machten es drängend, sich mit der Zukunft der evangelischen Kirche und des Protestantismus in Deutschland zu beschäftigen.

Auf Anregung der Kirchenkonferenz hat der Rat der EKD im Dezember 2004 eine Perspektivkommission 2030 eingesetzt mit dem Auftrag, Handlungsstrategien für die evangelische Kirche zu entwickeln, die angemessen auf die absehbaren Herausforderungen reagieren. Der Rat betonte bei diesem Auftrag, es solle ohne Scheuklappen und Bedenklichkeiten eine Art „konzeptioneller Weitwurf“ gewagt werden. Entsprechend wurde die Perspektivkommission sehr klein gehalten (zehn Mitglieder) und aus Vertretern und Vertreterinnen des Rates und der Kirchenkonferenz und aus externen Beratern zusammengesetzt. Die Perspektivkommission hat sich zwischen Februar 2005 und Mai 2006 achtmal getroffen und ihre Erkenntnisse und Ergebnisse in einem Papier zusammengefasst. Der Rat der EKD hat sich den Text nach zwei Lesungen im Juni 2006 grundsätzlich zu eigen gemacht und die Kirchenkonferenz hat gleichfalls im Juni 2006 einer Veröffentlichung zugestimmt. Der Text wurde am 6. Juli 2006 veröffentlicht. Er versteht sich als Impulstext, der die in den Gliedkirchen längst vorhandenen Überlegungen zur Reform der evangelischen Kirche aufnimmt, sichtet, bündelt und weiterführt. Er will darin zugleich Auftakt sein zu einer Reformdekade bis zum Jahre 2017 (500. Jahrestag des Thesenanschlags Martin Luthers als symbolisches Datum für den Beginn der Reformation). Auf dem Zukunftskongress im Januar 2007 in Wittenberg sollen die Anregungen und Ideen des Impulspapiers weiter entwickelt werden im Blick auf ihre Konkretion und Umsetzbarkeit.

Für eine angemessene Diskussion der Zukunftsfragen ist es in einer evangelischen Kirche unerlässlich, dass nicht nur die leitenden Gremien und Ämter vertreten sind, sondern auch die Kompetenz möglichst vieler Engagierter zur Geltung kommt. So entwickelte sich der Vorschlag, gleichsam „Personenkontingente der Landeskirchen“ zu bilden, die je nach Größe einer Landeskirche eine bestimmte Anzahl von Vertreterinnen und Vertretern zu dem Treffen nach Wittenberg einladen können. Die Landeskirchen haben diese Personen in eigener Verantwortung bestimmt. Der Rat der EKD hat dann noch von sich aus eine Anzahl von Personen eingeladen, die für die Arbeit auf dem Kongress besonders hilfreich sind. Mittlerweile hat der Zukunftskongress in Wittenberg eine eigene Dynamik erlangt, weil hier – wie es in der Einladung heißt – erstmals „Repräsentantinnen und Repräsentanten aller Kirchenleitungen im Bereich der EKD mit wichtigen kirchlichen Reformkräften an der Entwicklung gemeinsamer Zukunftsperspektiven arbeiten“ werden. Der Kongress ist

schon rein formal kein Beschlussgremium oder gar eine Synode, sondern ein Forum, auf dem anlässlich der Debatte um das Impulspapier weitere Schritte auf dem Weg der evangelischen Kirche ins 21. Jahrhundert diskutiert werden sollen. Da die Tagungsmöglichkeiten in Wittenberg objektiv begrenzt sind, konnten leider nicht alle Interessierten und Engagierten eingeladen werden. Die Enttäuschung, die dies ausgelöst hat, ist sehr verständlich, aber angesichts der Gesamtumstände nicht zu beheben.

## **2. Eine kurze Rezeptionsgeschichte**

Das am 6. Juli 2006 veröffentlichte Impulspapier hat sowohl in der öffentlichen Publizistik wie in der kircheninternen Presse heftige Reaktionen ausgelöst. Ein Fülle von kritischen und anerkennenden, von überraschten und abwehrenden Reaktionen war zu lesen, der vom Kirchenamt der EKD erstellte Pressespiegel umfasst mehrere hundert Seiten. Zwei grundsätzliche Tonlagen waren dabei herauszuhören: einerseits eine Würdigung des Mutes und der perspektivischen Kraft des Papiers, auch der Respekt vor der nüchternen Ehrlichkeit im Blick auf die Zahlen und Herausforderungen, andererseits sehr kritische Lesarten des Papiers, die sich sowohl an der grundsätzlichen Richtung wie an einzelnen Thesen und Themen festmachten. Im Kern lassen sich wohl drei Rezeptionsphasen voneinander unterscheiden, obwohl sie natürlich nicht säuberlich getrennt werden können:

Die erste große Rezeptionsphase konzentrierte sich sehr auf das Föderalismussthema, das im Impulspapier angesprochen wird. Die vorgeschlagene Überprüfung der Zahl und Größe der evangelischen Landeskirchen (11. Leuchtfeuer) und die Rolle der EKD im Blick auf die angesprochenen Dienstleistungs- und Kompetenzzentren einschließlich der Rede von zentralen deutschlandweit ausstrahlenden Kirchen (12. Leuchtfeuer) ließen Warnungen vor einem neuen Zentralismus und einem vermeintlichen „Weg nach Rom“ ebenso anklingen wie eine vehemente Abwehr einer Verringerung der Zahl der Landeskirchen. Das Impulspapier hat hier ganz offensichtlich einen sensiblen Punkt getroffen, der nur in großer Behutsamkeit und in der Gemeinschaft der Gliedkirchen in der EKD weiter verfolgt werden kann. Daneben fanden sich auch sehr viele kritische Stimmen zu der wirtschaftlichen Sprache bzw. dem ökonomischen Denken des Impulspapiers. Gerade aus kircheninternen Kreisen wurde diese Kritik oft mit dem Hinweis einer theologischen Unangemessenheit verbunden; da Kirche kein Unternehmen sei, sei z.B. eine Rede von „Taufquote“ verquer. So verständlich diese z.T. sehr heftigen Reaktionen waren, so sehr haben sie die Stoßrichtung des Impulspapiers verengt, da die Föderalismusfragen ja nur eine von zwölf Leuchtfeuern und Themen des Impulspapiers ausmachen.

In einer zweiten Rezeptionsphase, die nach einer gewissen Ruhephase der Diskussion durch die Sommerferien einsetzte, konnten sich andere Themen und Perspektiven des Impulspapiers in der Debatte durchsetzen. Nun wurde der gesamte Text als theologische und konzeptionelle Äußerung des Rates der EKD wahrgenommen und kritisch-konstruktiv befragt. Kritische Analysen zur biblischen Fundierung und zur theologischen Grundlegung wurden veröffentlicht, die ekklesiologische Begründung wurde hinterfragt, die spirituelle Kraft des Textes stand zur Diskussion, die Frage nach „vergessenen Themen“ wurde gestellt. So wurde das Fehlen von Gesichtspunkten zur Ökumene, zur Fort- und Weiterbildung, zur Medienarbeit, zur Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie für die Kirche, zur Diakonie und Seelsorge u.a.m.

bemängelt. Gerade so aber erbrachte die Diskussion die Einsicht, dass das Impulspapier tatsächlich nur das sein wollte und konnte, was es war: ein Impuls, der zwar kraftvoll nach vorne weist und dem Charakter eines „konzeptionellen Weitwurfs“ entsprach, der aber diese Kraft nur zu entfalten vermochte, weil er sich auf 100 Gramm Papier konzentrierte und nicht auf 1000 Gramm ausgeweitet wurde. Dass bei solcher Konzentration nicht alle nötigen Differenzierungen eingetragen waren und im weiteren Verlauf des Prozesses regionale, theologische und organisatorische Besonderheiten viel stärker beachtet werden müssen, wurde allen Beteiligten deutlich. Zugleich wurde sichtbar, dass die Zukunft des Diskussionsprozesses nicht in einer Korrektur oder gar einer überarbeiteten 2. Auflage des Impulspapiers liegen kann, sondern in einem gemeinsamen Aufbruchprozess, der das Impulspapier gleichsam als „Sprungchance“ für weitere Konkretionen und Handlungsschritte nutzen sollte.

In einer dritten Rezeptionsphase wurde dann eine Fülle von Stellungnahmen, Hinweisen, Ergänzungen und Gesichtspunkten eingebracht, die sich auf einzelne Aspekte der im Impulspapier angesprochenen Themen konzentrierte. Viele sehr hilfreiche und weiterführende, aber auch viele kritische und ablehnende Stellungnahmen erschienen, die Gesichtspunkte benannten, die entweder fehlten oder falsch beleuchtet schienen. Zu dieser Phase der Rezeption gehören die meisten Texte, die in diesem Reader gesammelt sind. Sie stammen von Institutionen, Einrichtungen und Arbeitszweigen innerhalb der evangelischen Kirche, die oftmals auch die kritische Frage stellten, warum ihre spezifische Kompetenz und ihr institutioneller Sachverstand nicht stärker berücksichtigt worden seien. Durch diese Stellungnahmen haben alle an dem Prozess Beteiligten viel lernen können, die Aspekte gehören in den Fortgang des Reformprozesses unbedingt hinein und sind deswegen in diesem Materialband weithin, wenn auch aus Raumgründen nicht vollständig abgedruckt worden.

Das Impulspapier hat seit seiner Veröffentlichung ein „Eigenleben“ insofern entfaltet, als es in vielen Gremien und Institutionen, bei Tagungen und Konferenzen immer wieder als Bezugspunkt für Überlegungen herangezogen wurde. Ob man nun an den Theologenkongress der AMD in Leipzig denkt oder an den Deutschen Pfarrertag in Fulda denkt, an die Jahrestagung der AEU in Dresden oder an die vielen Konferenzen, Konvente und Diskussionen in den Landeskirchen, Synoden, Kirchenleitungen, Kirchenkreisen und Gemeinden – überall wird das Impulspapier als hilfreiche Ermutigung oder kritische Folie herangezogen. Im Grunde ist dies das Beste, was dem Papier passieren konnte, wird es doch so sehr breit in der Kirche diskutiert.

Eine besondere Würdigung fand das Impulspapier auf der 5. Tagung der 10. Synode der EKD in Würzburg. Statt der geplanten zwei Stunden wurde es mit über 30 Beiträgen in zwei großen Diskussionseinheiten während der Tagung kritisch-konstruktiv aufgenommen. Die Beiträge sind in diesem Reader vollständig dokumentiert, nicht nur weil sie einen sehr guten Spiegel der gesamten bisherigen Argumente für und wider darstellen, sondern auch weil die Debatte aufzeigen kann, in welcher Richtung der angestoßene Reformprozess seine Verankerung in der Synode der EKD finden könnte. Als Schwerpunktthema für die 6. Tagung der 10. Synode in Dresden ist von der Synode das Thema „Aufbruch in der evangelische Kirche“ ausgewählt worden, die Synode will den angestoßenen Aufbruchprozess wesentlich mitgestalten und mitverantworten.

Natürlich ist es unmöglich, alle Presseartikel und Interviews, alle Stellungnahmen und Kommentare seit der Veröffentlichung des Papiers abzudrucken, ein unlesbares

und übergewichtiges Konvolut wäre die Folge. In diesem Reader sind lediglich die drei Rezeptionsstationen mit ihren u.E. wichtigsten Texten und Argumenten dokumentiert. Auswahl aber – das ist uns bewusst – ist immer auch Ausgrenzung, und insofern bitten wir vorab alle um Verständnis, deren Texte und Voten hier keinen Eingang gefunden haben; weitere Texte sind im Internet unter [www.zukunftskongress-ekd.de](http://www.zukunftskongress-ekd.de) gesammelt. Aber auch dort werden aus unterschiedlichen Gründen nicht alle Texte aufgenommen werden können. Dennoch hoffen wir, dass jeder und jede Teilnehmende am Zukunftskongress in Wittenberg und die Mitglieder der EKD-Synode mit diesem Reader die Möglichkeit an die Hand bekommen, sich wesentliche Gesichtspunkte der Würdigung und der Kritik des Impulspapiers des Rates der EKD zu erarbeiten.

### **3. Themenfelder der weiteren Diskussion**

Es ist für alle an dem Prozess der Entstehung des Impulspapiers Beteiligten eine beeindruckende Erfahrung, wie intensiv das Impulspapier in der Kirche und in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Das Kirchenamt der EKD hat bis Mitte November ca. 30.000 Exemplare des Impulspapiers versenden können und über 200.000 Downloads des Textes aus dem Internet registriert; darüber hinaus sind im Kirchenamt sehr viele Texte und Stellungnahmen zum Impulspapier eingegangen. Diese große Bereitschaft vieler, sich auf die angestoßene Diskussion einzulassen, deutet darauf hin, dass der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Impulspapiers ein „kairos“ war, da in der ganzen evangelischen Kirche eine große Bereitschaft vorhanden ist, einen solchen Impuls aufzunehmen. Natürlich waren viele der im Impulspapier angesprochenen Themen und Thesen in den Landeskirchen längst schon virulent, das Impulspapier steht auf den Schultern der vielen vorhandenen Leitbild- und Reformtexte der Landeskirchen. Es ist die große Hoffnung, dass sich nach dem Kongress in Wittenberg in den Landeskirchen, den Kirchenkreisen und Gemeinden vielfältige Möglichkeiten abzeichnen, diese Bereitschaft zur Mitarbeit fruchtbar zu machen. Denn natürlich waren sich Rat und Kirchenkonferenz bei der Veröffentlichung des Impulspapiers darüber im Klaren, dass die Entscheidungsträger für Erneuerungsprozesse in der evangelischen Kirche nicht allein und nicht zuerst die Leitungsgremien der EKD sind und sein werden, sondern die Landeskirchen und ihre Synoden.

Viele Stimmen zum Impulspapier des Rates der EKD haben die antidepressive Stimmung gelobt, die das Papier atme; mit den vier Zukunftsgrundsätzen der geistlichen Profilierung, der Konzentration der Kräfte, der Verflüssigung von Strukturen und des missionarischen Aufbruchs sei dem Text ein kraftvoller Auftakt gelungen, der sich vermeintlich unabwendbaren Entwicklungen entgegenstemme. Auch sei die Konzentration auf die vier Handlungsfelder (kirchliche Kernangebote, kirchliche Mitarbeitende, kirchliches Wirken in der Welt und kirchliche Selbstorganisation) eine gute Hilfe, damit Reformbemühungen sich nicht verzetteln. Und dass das Papier manche „Tabus“ in der Kirche – von der Frage nach den Qualitätsstandards geistlicher Arbeit bis zu den schmerzhaften Fragen nach der Zahl und Größe der Landeskirchen – ebenso nüchtern wie fair anzusprechen sich getraute, wurde oftmals gewürdigt. Für nicht wenige Kommentatoren hatte es insgesamt den Charakter einer „Sensation“: Die evangelische Kirche liefert sich den vermeintlichen Zukunftsentwicklungen nicht resignativ aus, sondern will gegen den Trend wachsen.

Aber das Impulspapier ist auch hart kritisiert worden. Über weite Strecken kann man diese Kritik nur dankbar annehmen und versuchen – nicht zuletzt durch diesen

Reader – die Anregungen in den weiteren Klärungsprozess über den Weg der evangelischen Kirche in die Zukunft einzuspeisen.

Versucht man aber, in der Fülle der Reaktionen etwas Übersicht zu behalten, so kristallisieren sich u.E. fünf zentrale Themenkomplexe heraus, auf die sich die kritischen Rückfragen an das Impulspapier konzentrieren und die daher im weiteren Diskussionsprozess um einen Aufbruch in der evangelischen Kirche unbedingt beachtet werden sollten. Natürlich ist eine solche systematisierende Zusammenfassung der Kritiken auch eine Abstraktion, die manche konkrete Einzelkritik wieder unsichtbar macht. Insofern bitten wir schon vorab um Verständnis dafür, wenn der eine oder andere völlig zutreffende Hinweis nicht aufgenommen ist bzw. der eine oder die andere ihren Gesichtspunkt nicht zutreffend oder vollständig berücksichtigt findet.

- a)** Der erste Themenkreis lässt sich mit dem Titel „theologische Grundlegung“ umschreiben. Hierhin gehören zuerst all die Rückfragen zum Titel des Impulspapiers „Kirche der Freiheit“. Inwieweit holt das Papier diesen Titel ein und fundiert es ihn angemessen? Zweifellos richtig ist, dass es an dieser theologischen Grundfrage noch vieles zu explizieren gibt, auch wenn u.E. an den Schaltstellen der Argumentation im Impulspapier der Freiheitsbegriff in reformatorischer Perspektive angemessen berücksichtigt ist. Darüber hinaus wird im weiteren Verlauf des Prozesses genauer zu bestimmen sein, wie sich eigentlich die Hoffnung auf Gottes Tun und Handeln an seiner Kirche verhält zu den Aktivitäten und Anstrengungen, die sich die Mitwirkenden in der Kirche vornehmen: Wie verhalten sich Gottes Werk und der Beitrag des Menschen zueinander? Und wie verhalten sich das Beten und Bitten um Gottes Segen zu dem aktiven Aufbruchgeist, den das Impulspapier atmet? Beten wir zu wenig um Gottes Geist oder handeln wir zu wenig in Gottes Geist? Sind das überhaupt Gegensätze und, wenn nicht, wie gehören sie systematisch-theologisch einander zugeordnet?

Weiter wurde zu Recht gefragt, ob man einen Mentalitätswandel überhaupt wollen und initiieren kann. Mentalitäten sind langlebige Grundhaltungen, die sich weithin jenseits der unmittelbaren Beeinflussbarkeit bewegen. Mentalitätswandel hat mit Buße, Einsicht und Umkehr zu tun, eine Umkehr, die nach evangelischem Verständnis immer ein Geschenk Gottes ist, aber die dennoch schon in der Bibel als Aufforderung und Erwartung an den Menschen herangetragen wird (vgl. Markus 1,15). In das Umfeld dieser Fragen gehört auch eine Klärung des theologischen Status von Qualitätskriterien bzw. Qualitätsüberprüfungen. Kann man überhaupt geistliche Qualität beschreiben, feststellen und prüfen? Denn glaubensweckende und –stärkende Predigt ist nicht zwangsläufig identisch mit qualitätsvoller Predigt, und jede/r Seelsorger/in hat schon erfahren, dass auch die unscheinbaren, brüchigen, stotternden Sätze heilen und trösten können. Aber zugleich liegt auf der Hand, dass das Umgekehrte auch nicht wahr ist: dass wir, weil wir überzeugendes, berührendes geistliches Reden nicht machen, steuern und kontrollieren können, uns um die Qualität geistlichen Redens gar nicht erst zu bemühen bräuchten. Wie also verhalten sich beide Größen zueinander? Müssen wir unterscheiden lernen zwischen einer geistlichen Unverfügbarkeit und einer Art „geistlicher Sekundärkompetenz“, die festzulegen und zu überprüfen durchaus möglich ist? In jedem Fall sind hier fundamentaltheologische Besinnungen ebenso hilfreich wie bildungstheoretische Überlegungen, denn in der Aus-, Fort und Weiterbildung

werden ja ganz selbstverständlich Qualitätsstandards gesetzt und auch überprüft. Aber haben wir schon ein den geistlichen Herausforderungen entsprechendes Fort- und Weiterbildungsverständnis? Hier sind viele Fragen zu klären und Handlungsziele näher zu bestimmen. Doch in allen Stellungnahmen und Reaktionen zu diesem Fragenkomplex war eines deutlich zu spüren: Die Frage der geistlichen Qualität ist eine ebenso elementare wie zentrale Zukunftsfrage, die das Impulspapier zu Recht aufgeworfen hat, auch wenn die Antworten vielleicht noch nicht allen tragfähig genug erscheinen.

Zu den wichtigen Klärungsbereichen gehört auch die Frage nach dem Wirklichkeitsverständnis, das im Impulspapier implizit vorausgesetzt wird. Heftige Reaktionen hat die positive Aufnahme des Stichworts von der „Wiederkehr der Religionen“ ausgelöst. Ist die Situation, in der wir leben, günstig für einen Aufbruch, oder ist diese günstige Lagebeurteilung lediglich ein „Pfeifen im dunklen Wald“? Auch die Frage nach den innerkirchlichen Voraussetzungen wird mitunter ganz unterschiedlich beurteilt, so dass die besonders in den acht Herausforderungen formulierten Bedingungen strittig sind. Trifft uns die demographische Entwicklung wirklich so hart? Sind nicht zu pessimistische Zahlen angelegt worden? Hilfreiches Material für die Beurteilung der kirchlichen Situation bieten hier vor allem die IV. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und verschiedene Studien des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD (SI) in Hannover<sup>1</sup>. Und richtig an diesen Rückfragen ist mindestens dies: Es gibt in den Gliedkirchen der EKD erhebliche Unterschiede in den Regionen, die Situation der badischen oder bayerischen Landeskirche ist komplett anders als die Situation in Pommern oder Thüringen. Ein Impulspapier des Rates der EKD kann naturgemäß nur die gemeinsamen Herausforderungen beschreiben; um so wichtiger wird es im weiteren Prozess sein, dass hier die regionalen Kirchen die je spezifischen Herausforderungen präzisieren und für ihre Situationen die Perspektiven der zwölf Leuchtfeuer auslegen. Das Impulspapier braucht regionale Näherbestimmungen.

Gleichwohl halten wir an einem Punkt fest: Die demographische Entwicklung – in der ja letztlich alle anderen sieben Herausforderungen wurzeln – bleibt eine gemeinsame Herausforderung aller Gliedkirchen, auch wenn sich in den Zuwanderungsgebieten in Süddeutschland diese Herausforderung eher als Frage nach der Solidaritätskraft mit den anderen Kirchen stellen wird denn als Frage nach dem Mitgliederverlust. Die evangelische Kirche wird in Deutschland ihren Weg ins 21. Jahrhundert nur gemeinsam bestehen können, auch wenn sich die Herausforderungen jeweils anders darstellen.

- b)** Der zweite Themenkreis, der im weiteren Prozess der Bearbeitung und Vertiefung bedarf, ist mit „fehlenden Grundaspekten“ zu kennzeichnen. Zuvörderst steht die vielfach geäußerte Kritik, dass ein Leuchtfeuer zum Thema Ökumene fehle. Dies ist nicht zuerst unter dem Gesichtspunkt der

---

<sup>1</sup> Vgl. als abgeschlossene religionssoziologische Projekte: die Evaluation der öffentlichen Wirkung des Deutschen Evangelischen Kirchentages 2005 in Hannover, die Analyse des Taufverhaltens in Deutschland, die Mitgliederbefragung anlässlich der Kirchenvorstandswahlen in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, die Sekundäranalyse des Freiwilligensurvey 2005, die Evaluation des Images der Diakonie oder die religiöse und kirchliche Ansprechbarkeit von Konfessionslosen in Ostdeutschland. Die Abschlussberichte zu diesen Projekten sind zu beziehen über [www.si-ekd.de](http://www.si-ekd.de).

Vollständigkeit – dies war dem Rat der EKD auch bewusst und im Papier selbst zur Sprache gebracht –, sondern im Blick auf die fundamentale Bedeutung der ökumenischen Perspektive für das Selbstverständnis des Protestantismus geltend zu machen. Ökumene ist im Kern ein Querschnittsthema, das in allen Leuchtfedern eine besondere Rolle zu spielen hat und besonderer Beachtung bedarf: Von den Lernmöglichkeiten, die sich aus der weltweiten Ökumene auch für die Situation der Kirche in Deutschland ergeben, bis hin zur theologischen Grundkonzeption eines aufbrechenden Protestantismus, der sich selbst bei aller Profilierung nicht ohne ökumenische Dimension verstehen will. Insofern ist das im Gespräch mit den römisch-katholischen Geschwistern in jüngster Zeit entstandene Leitwort von einer „Ökumene der Profile“ eine Themenangabe, die auch im Blick auf die weltweite ökumenische Verortung noch genauer durchbuchstabiert werden muss.

Ähnlich sind die Hinweise auf andere fehlende Themen oder fehlende Aspekte, seien es Hinweise auf die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie für die evangelische Kirche oder spezifische Einsichten zur Struktur von moderner Medienarbeit, seien es Hinweise zur vernachlässigten Gender-Perspektive oder zum weltweiten Entwicklungs- und Gerechtigkeitshandeln der Kirche. Das Impulspapier ist ein Text auf 100 Seiten, der nach seinem Selbstverständnis keine Vollständigkeit anstreben, sondern eine Stoßrichtung aufzeigen wollte. Naturgemäß lassen sich darum alle im Papier genannten Perspektiven differenzieren, verfeinern und anderes akzentuieren. Viele der Stellungnahmen, die in diesem Reader aufgenommen sind, leisten dankenswerter Weise genau dies; die Anregungen sollen nicht nur in Wittenberg, sondern auch in den erhofften anschließenden Diskussionen in den Landeskirchen und Kirchenkreisen aufgenommen und weiter bearbeitet werden. Dabei sei allerdings daran erinnert, dass das Impulspapier ein einmaliger Impuls ist und sein will; es geht also nicht darum, den Text zu korrigieren, sondern den Prozess zu stärken. Insofern geht es bei einer Weiterarbeit besonders um die Frage, wie die fehlenden Aspekte in den Aufbruchsprozess integriert werden können und welche Handlungsschritte besonders geeignet erscheinen, den Prozess auch bei den fehlenden Themen voranzutreiben.

- c) Den dritten Themenkomplex könnte man „Fragen zur Situation der Mitarbeitenden“ nennen. Eine große Zahl von Stellungnahmen ist eingegangen, die sich kritisch über die Zuordnung und Gewichtung der verschiedenen Berufsgruppen und Mitarbeitenden in der Kirche geäußert haben. Den einen war die „Schlüsselrolle Pfarramt“ eine bedenkliche Konzentration auf eine Pfarrerkirche, den anderen fehlten – zu Recht – Aussagen zur Zukunft der Diakone/innen oder Gemeindeglieder/innen. Die einen sahen in der neuen geistlichen Bedeutung der Ehrenamtlichen den Beginn eines bedenklichen geistlichen Niveauverlustes, den anderen ging dieser Weg nicht weit genug. Einige sahen in den hohen Erwartungen an das zukünftige Pfarramt eine heillose Überforderung, andere fragten nüchtern, wo denn in bestimmten Regionen Deutschlands die so begehrten Ehrenamtlichen herkommen sollen. An diesen kritischen Überlegungen gilt es weiter zu arbeiten, denn natürlich ist ein Mentalitätswandel in der evangelischen Kirche nur mit den Beteiligten gemeinsam zu erreichen. Das

Impulspapier hat unter dem Leitwort von der Profilierung des Evangelischen sehr klar für die Schlüsselrolle Pfarramt votiert. Dies hat allerdings bei Vertretern der Pfarrerschaft zu erheblichen Irritationen geführt, weil ihnen das Impulspapier die gegenwärtigen Leistungen und Bemühungen der Pfarrer und Pfarrerinnen nicht ausreichend zu würdigen scheint. Darüber hinaus sei weder die besondere Bedeutung der Amtshandlungen eine neue Einsicht noch könne man einen Mentalitätswechsel im Pfarramt erwarten, wenn man zugleich die Zahl der Pfarrstellen erheblich reduzieren wolle. Was sollen denn die Pfarrer/innen noch alles leisten, wird gefragt, sie seien doch schon an der Grenze der Belastbarkeit angesichts der ständig wachsenden Anforderungen an den Beruf.

Es ist verständlich, dass die heftige Kritik von Seiten der Pfarrer/innen an den Passagen des Impulspapiers zum Pfarrberuf auch Verwunderung ausgelöst hat. Denn nüchtern gelesen wird ja keinem Berufsstand in der evangelischen Kirche so eindeutig eine zentrale Rolle zugeschrieben wie diesem; im Impulspapier ist eindeutig formuliert, dass Kürzungen von Pfarrstellen unterproportional stattfinden müssen, eben weil es der Schlüsselberuf der evangelischen Kirche ist. Erwartet wurden sehr heftige Reaktionen von den nichttheologischen Berufsständen; gekommen sind sehr heftige Reaktionen aus dem an sich „gut behandelten“ Pfarrerstand. Wie kommt dies zustande? In jedem Fall muss der Kritik in der weiteren Diskussion nachgegangen werden, denn im Kern geht es hier um das Pfarrerbild der Zukunft. Was dürfen die Mitglieder und Interessierte von den Pfarrern/innen erwarten, welche Dimensionen des Berufes haben in den nächsten Jahren Priorität und wo sind Qualitätsfragen unerlässlich? Und wenn man der Grundintention des Impulspapiers zustimmen kann, dass die Zukunft der pfarramtlichen Aktivitäten in den geistlich-missionarischen, glaubensweckenden Dimensionen liegt, stellt sich die Frage, wie diese eigentlich zu steigern und zu befördern sind. Denn natürlich kommt vor dem Fordern ein Fördern! Hat die evangelische Kirche genügend Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten auf diesem Feld? Und wie verhalten sich zukünftig die Herausforderungen in einer normalen Gemeindeparochie zu den Herausforderungen, die sich mit der Profilbildung eines Angebotes verbinden? Oftmals ist auch kritisch die Spannung angesprochen worden, wie eigentlich die geistliche Profilierung der evangelischen Kirche zusammenpassen soll mit der verstärkten Einsetzung von Lektoren und Prädikanten/innen – eine berechtigte Frage, die im weiteren Prozess intensiver bedacht werden muss. Allerdings sollte die Ausgangssituation dieser Klärung u.E. nicht darin bestehen, dass ehrenamtliche geistliche Arbeit von vornherein als defizitär und qualitätsmindernd aufgefasst wird. Auch hier geht es zuerst um eine Würdigung der Chancen, die solch eine stärkere Beteiligung der Ehrenamtlichen am Verkündigungsauftrag hat, nicht um die möglichen Defizite und Gefährdungen.

- d)** Sehr eng verbunden mit der kritischen Diskussion um die Haupt- und Ehrenamtlichen in der evangelischen Kirche sind die Fragen nach der „Zukunft der Gemeinden“. Die Überlegungen des Impulspapiers zur Weiterentwicklung der Gemeinde durch Profilierung und Konzentration wurden in ihrer schärfsten Variante als „Ende der Volkskirche“ bezeichnet, andere Stimmen halten die angegebene Zielbestimmung für einen Rückzug

aus der Fläche und wieder andere – überwiegend im süddeutschen Raum – sehen angesichts stabiler Gemeindegliederzahlen gar keinen Anlass, an dieser Grundform der Sammlung um Wort und Sakrament etwas zu ändern. Wieder andere erkennen in der vorgeschlagenen Weiterentwicklung der klassischen Ortsgemeindearbeit einen entscheidenden Schritt in die Zukunft, weil die alleinige Orientierung am Wohnort der Menschen auch auf dem Lande längst nicht mehr überzeugen kann. Auch hier sind die regionalen Unterschiede in den Gliedkirchen zweifellos stärker zu beachten, als es dem Impulspapier möglich war. Dahinter aber steht wiederum die Grundfrage nach der Kernaufgabe der Gemeinde heute und morgen: Darf sich eine Gemeinde spezialisieren? Soll sie nicht Sammlung um Wort und Sakrament aller verschiedenen Gruppen, Menschen und Milieus sein, die der Aufsplitterung der Menschen in Segmente und Parallelwelten gerade wehrt? Oder ist es umgekehrt? Weil eine durchschnittliche Ortsgemeinde dieses Zusammenführen gar nicht mehr leistet und leisten kann, sondern oft genug nur noch von einem bestimmten Milieu aufgesucht wird, ist es zwingend erforderlich, dieser Engführung durch neue Profilbildung entgegen zu steuern. Im Kern zeigen alle kritischen Hinweise und Einwände, dass sich die evangelische Kirche weithin in einer Spannung zwischen Aufbruch und Beharrung befindet: Die Weiterentwicklung der Ortsgemeinden zu profilierten und konzentrierten Angebotsformen erscheint angesichts der Flexibilität und Unstetigkeit vieler gesellschaftlicher Milieus eine Notwendigkeit, zugleich aber sind die Chancen solcher Sammlungsformen noch gar nicht wirklich ausgelotet. In den vorhandenen wohnortnahen Gemeindeformen aber weiß man, was man hat, auch wenn eine gewisse Milieu-, Alters- und Lebensstilverengung nicht durchweg geleugnet wird. Ist es also der Spatz in der Hand, der mit der Taube auf dem Dache streitet?

Die bisherigen Rückmeldungen und Stellungnahmen zur Frage der Zukunft der Gemeindeformen hat auch gezeigt, dass es in den Landeskirchen und Kirchenkreisen eine Fülle von Gemeindeaufbrüchen mit modifizierten und veränderten Angebotsformen gibt, die alle den Status einer Suchbewegung haben. Es ist an der Zeit, transparent für alle zu prüfen, was gelingt, welche Formen überzeugen, welche nachhaltig tragfähig und welche nur kurzes Strohfeuer sind. Wir brauchen ein „Forum des Gelingens“, das die good-practice-Beispiele sichtbar macht und aus den misslingenden Ansätzen lernen will. Denn unstreitig sollte doch sein – und dies bitten wir auch die sehr scharf reagierenden Kritiker stets im Auge zu behalten –, dass das Impulspapier nicht die Nähe einer „Kirche vor Ort“ aufheben will, sondern die Frage zu klären versucht, wie diese Nähe unter den zukünftigen Bedingungen zu gestalten ist. Die entscheidende Aufgabe dabei lautet, „eine offene Gemeinde zu sein, (...) ob für eine Gemeinde mit speziellem Profil oder für eine nicht auf eine solche Weise profilierte Ortsgemeinde.“<sup>2</sup>

- e) Den fünften Themenkomplex, in dem es weitere Lernschritte geben muss, könnte man den „Ökonomie-Komplex“ nennen. Das Impulspapier ist von Beginn an für seine Sprache getadelt worden. Wer von Taufquote, Qualitätsstandards und Zielvereinbarungen rede, der übernehme nicht nur ein fremdes Sprachspiel, sondern untergrabe gerade so das eigene Anliegen,

---

<sup>2</sup> So Jan Ross, Bernd Ulrich, Interview Bischof Wolfgang Huber: Kirche der Freiheit, ZEIT, 2. Nov.

das spezifisch Evangelische zu profilieren und eine Kirche der Freiheit zu stärken. Denn keine Sprache ist neutral, sie transportiert immer auch fundamentale Voraussetzungen, die erst einmal daraufhin zu prüfen sind, ob sie mit den Grundauffassungen der Bibel und der Bekenntnisse vereinbar sind. Es liegt auf der Hand, dass diese Kritik auch in Gestalt einer Kritik an der Zusammensetzung der Perspektivkommission auftreten konnte.

So sehr die Warnung einer Überfremdung der biblisch-theologischen Sprache durch ökonomische Sprachspiele zu beachten ist, so sehr plädieren wir zugleich für einen gelassenen Umgang mit diesem Einwand. Denn es sind doch mindestens drei Leistungen, die die ökonomische Sprache mit sich bringt: Zuerst einmal gibt es einen erkenntnisfördernden Verfremdungseffekt; Sachverhalte in einer ungewohnten Sprache formuliert zu lesen haben einen „Verblüffungseffekt“, der außerordentlich hilfreich sein kann. Natürlich ist es erst einmal befremdlich, den Missionsbefehl von Matthäus 28 zu „übersetzen“ in eine Taufquote, die wir bei evangelischen Eltern erreichen wollen; aber ist es falsch, nach der Beteiligung der eigenen Kirchenmitglieder an einem Kernangebot christlichen Glaubens zu fragen? Zum anderen kann die wirtschaftliche Sprache und ihre Denkmuster einen Wirklichkeitszugang eröffnen, den wir in der theologischen Tradition nicht so ohne weiteres haben. Mit der ökonomischen Rede von Zielvereinbarungen sprechen wir in der Sache von den Verpflichtungen, die in der Dienstgemeinschaft der Kirche in Gestalt von Visitation, von Dienst- und Fachaufsicht immer schon präsent waren. Die andere Sprache öffnet also vertrautes kirchliches Denken und Handeln für eine Vergleichbarkeit mit Anstrengungen in anderen Berufsfeldern des modernen Lebens, die nicht zu berücksichtigen keinesfalls zwingend ein Qualitätskennzeichen ist. Und zum Dritten haben ökonomische Kategorien den Vorteil, eine Dimension kirchlichen Handelns, Leitens und Entscheidens sichtbar zu machen, die ohnehin immer wirkt, aber nicht immer klar und transparent kommuniziert wird. Es ist für eine evangelische Kirche unerlässlich, auch die ökonomischen Rahmenbedingungen nicht nur ehrlich zu kommunizieren, sondern für den Dienst aller nutzbar zu machen. Dann kann man auch von allen Beteiligten erwarten, sich auf den notwendigen Konzentrationsprozess einzulassen. Insgesamt aber ist das Impulspapier des Rates in der Überzeugung geschrieben, dass die Theologie die „Herrin“ des Gedankenganges ist, die wirtschaftliche Sprache dagegen die „Magd“, die ihr zu dienen hat. Sollte dieses innere Gefälle nicht deutlich genug hervorgetreten sein, muss an dieser Stelle weitergearbeitet werden.

Natürlich hat es noch eine Fülle von weiteren Anregungen zu einzelnen Leuchtfedern und ihren Themen gegeben; naturgemäß haben viele diakonisch engagierte Personen zum Leuchtfeder 7, Bildungsengagierte zum Leuchtfeder 8 und Medienkompetente zum Leuchtfeder 9 Stellung genommen. Das Kirchenamt wird sich bemühen, all diese sehr konkreten und hilfreichen Anregungen in die Forenarbeit auf dem Zukunftskongress einfließen zu lassen.

Explizit nicht zu einem eigenen Themenbereich erklärt werden all die Reaktionen und Stellungnahmen, die sich um die Föderalismusproblematik innerhalb des deutschen Protestantismus drehen. Das Impulspapier hat hier einen Anstoß geben wollen, was ihm offenbar gelungen ist. Aber die Entscheidungen über Größe und Zahl der Landeskirchen, über die Menge der Kooperationen und Fusionen usw. werden

zweifellos nicht auf der Ebene der EKD getroffen, sondern in jeder Landeskirche selbständig. Dort wird auch überlegt werden müssen, ob die so oft zitierte These wirklich belastbar ist, nach der kleine Einheiten bindungsstärker seien als große Einheiten. Und dort wird auch diskutiert und entschieden werden müssen, was die EKD als Gemeinschaft der Gliedkirchen zukünftig stellvertretend und/oder im Auftrage der Landeskirchen an Aufgaben für alle übernehmen kann und soll und was nicht.

## **4. Die Chancen in Wittenberg**

Zuletzt ein kurzer Ausblick auf Wittenberg. Die Kapazitäten in Wittenberg sind begrenzt, so dass die Kongressplanung bei dreihundert Teilnehmenden an die bewältigbare Grenze gekommen ist. Angesichts dieser Grenzen möchten wir aber die Anregung weitergeben, dass es im weiteren Verlauf des Aufbruchsprozesses möglichst „viele kleine Wittenbergs“ geben möge. Ob auf Kirchenkreisebene oder unter mehreren Gemeinden, ob auf landeskirchlicher Ebene oder innerhalb großer Institutionen – eine Diskussion um das Impulspapier im Blick auf die je eigenen Handlungsfelder ist eine gute Möglichkeit, den anstehenden Reformprozess zu unterstützen und voranzutreiben. Die EKD kann in diesem Prozess zwar eine stützende und begleitende, die Transparenz für alle sichernde Zuarbeit anbieten, aber zweifellos nicht einen so umfassenden Prozess allein koordinieren und auswerten. Und Gott sei Dank gibt es schon im Vorfeld zu Wittenberg deutliche Zeichen der Unterstützung: So treffen sich in fast allen Landeskirchen die nach Wittenberg Eingeladenen vorab, um den Prozess in Wittenberg vorzubereiten und voranzubringen; auch die Jugendlichen, die nach Wittenberg kommen, werden sich vorher zusammensetzen. Der Kongress in Wittenberg bietet so die große Möglichkeit, den Reformprozess in der evangelischen Kirche mit ganz konkreten Verabredungen voranzutreiben.

Inhaltlich soll Wittenberg ein Lern- und Anregungskongress sein; in Wittenberg wird kein Text korrigiert, sondern ein Prozess initiiert. Die große Chance und Aufgabe in Wittenberg wird darin bestehen, die Fülle der berechtigten Hinweise und Ergänzungen, die aus der Lektüre des Impulspapiers entstanden sind, einfließen zu lassen in einen Aufbruchsprozess, der zu konkreten und differenzierten, regional verantwortbaren und situativ angemessenen Zielsetzungen führt. Dabei wird es darauf ankommen, dass die unterschiedlichen Aspekte und Aufgaben des gemeinsamen Erneuerungsprozesses von einzelnen Landeskirchen oder Kirchenkreisen, von Gemeinden oder Institutionen stellvertretend für alle anderen übernommen und exemplarisch bearbeitet werden.

Vor diesem Hintergrund sieht die bisherige Planung des Zukunftskongresses so aus: Nach dem eröffnenden Hauptvortrag des Vorsitzenden des Rates der EKD am Donnerstag zum Thema „Evangelisch im 21. Jahrhundert“ und Plenumsdiskussion über das Impulspapier am Freitagmorgen liegt das Schwergewicht des Zukunftskongresses auf der Forenarbeit. In zwölf Foren, die thematisch parallel zu den zwölf Leuchtfedern aufgebaut sind und jeweils von rund 30 Personen aufgesucht werden, sollen in drei Phasen von Freitagnachmittag bis Sonnabendmittag die kritischen Punkte des Themenfeldes benannt, die wichtigsten Aspekte herausgearbeitet und die nächstliegenden Handlungsschritte angedacht werden.

Im Idealfall haben alle zwölf Foren Ergebnisse erarbeitet, die den Reformprozess in der evangelischen Kirche mit neuen Ideen bereichern und um konkrete Handlungsziele ergänzen. Im Plenum am Sonnabendnachmittag werden dann die Ergebnisse der Forenarbeit im Plenum vorgestellt und durch drei oder vier Vertreter/innen

unterschiedlicher Perspektiven kommentiert. Zu diesen Kommentatoren werden ein/e Gemeindevertreter/in, eine Stimme aus einem Kirchenkreis, eine leitende Stimme aus den Landeskirchen und der Vorsitzende des Rates der EKD gehören. In Andacht, Bibelarbeit und liturgischem Abendausklang manifestiert sich die geistliche Dimension der gesamten Arbeit auf dem Kongress. Den Abschluss des Zukunftskongresses bildet ein gemeinsamer Abendmahlsgottesdienst in der Schlosskirche zu Wittenberg, in dem alle Sorgen und Hoffnungen im Blick auf die Zukunft der evangelischen Kirche vor Gott getragen werden können.

Auch wenn der Zukunftskongress in Wittenberg in seiner äußerlichen Struktur weithin geplant und organisiert ist, bleibt es offen, ob ein Geist der Wahrheit und der Neugier, ein Geist der Zuversicht und des Mutes die Hallen und Säle in Wittenberg durchweht. Deswegen soll diese Einführung in den Reader zur Vorbereitung des Kongresses in Wittenberg mit der Bitte abgeschlossen werden, es möge viele gute Gedanken und Gebete für einen gelingenden Prozess in Wittenberg geben – in den Gemeinden und in den Herzen der Menschen.